

# Spreewild

## Klartext

### Mehr Wohnraum für Studis – jetzt!

Von Julia Sauer, 22 Jahre

Selbst wenn nicht alle der rund 27.000 Studienanfänger auf die 9.500 Wohnheimplätze in Berlin schielen – das kann nicht gut ausgehen: Nur knapp sechs Prozent der Berliner Studierenden kommen in einem Wohnheim unter.

Die Wartezeiten der Studierendenwohnheime sind auf der Website des Studierendenwerks Berlin mit den Farben einer Ampel gekennzeichnet. Daran wird das Problem schnell sichtbar: Keine der Ampeln ist aktuell grün und auch für die nächsten Jahre sieht es nicht so aus, als würden die Ampeln umspringen. Mit Glück muss man nur zwei bis drei Semester auf einen Wohnheimplatz in Berlin warten. Dann ist die Ampel orange. Rot wiederum bedeutet, dass man von einer Wartezeit von drei Semestern oder länger ausgehen muss – Ausgang natürlich ungewiss. Das betrifft keinesfalls nur die Wohnräume innerhalb des S-Bahn-Rings. Auch am Rand von Berlin, in Reinickendorf, Marzahn und Lichtenfelde, stehen die Studierenden vor orangenen und roten Ampeln.

**Ein Stau, der keinen überrascht**  
Dass das hippe, multikulturelle und offene Berlin viele junge Leute anzieht, ist nicht erst seit gestern so. Während zum Start des Wintersemesters 2010/2011 noch knapp 150.000 Menschen an Berlins Hochschulen studiert haben, waren es zum Start des Wintersemesters 2017/18 knapp 190.000 – Tendenz weiter steigend. Auch deshalb ist der übrige Wohnraum knapp, auch deshalb gibt es WG-Castings mit zig Mitbewerbern.

Liebe Stadt Berlin: Wir sind eure Zukunft, von uns wird erwartet, dass wir Lösungen für die Probleme von morgen finden. Findet ihr doch bitte eine für unser Problem von heute – stellt uns Wohnungen bereit!



Julia Sauer findet Wartezeiten und WG-Castings irre.



Lieber einen Klieemann auf dem Dach als ... ein konventionelles Porträt – oder wie war das noch gleich?

NIKITA TERYSHIN

## „Dann probiere ich es aus“

YouTuber Fynn Kliemann macht alles selbst – jetzt: Musik. Über sein DIY-Album

Von Viktoria Koch, 22 Jahre

Irgendwie ist Fynn Kliemann zum Heimwerkerking auf YouTube geworden, wo ihm Hunderttausende dabei zusehen, wie er Woche für Woche mehr oder weniger dilettantisch Dinge baut. Dabei ist er ja eigentlich Mediengestalter, führt erfolgreich mehrere eigene Unternehmen – und macht die ganze Zeit schon Musik. Obwohl – oder weil?! – er kaum schläft und immer tausend Sachen gleichzeitig am Laufen hat, sollte aus seinen Songs eigentlich kein Album werden. Jetzt kommt es doch, es trägt passenderweise den Namen „nie“. Wir haben Fynn getroffen und mit ihm darüber gesprochen.

Bei einem Tausendsassa wie dir gar keine so blöde Frage: Was machst du momentan?

Momentan mache ich ziemlich viel Musik. Ich habe jahrelang Musik produziert und jetzt realisiere ich den Traum von einem eigenen Album.

Was ist denn das Besondere an diesem Album?

Wir haben ein eigenes Label gegründet. Wir haben kein Geld. Wir produzieren alles selber – ich mache das Artwork. Auch das Cover zum Beispiel haben wir selbst gestaltet. Dann haben wir eine Crowdfunding-Kampagne gestartet. Die Musik soll nämlich wertgeschätzt werden und die Leute, die sie haben, sollen das Album wie einen Schatz behandeln, weil es das nicht mehr zu kaufen gibt. So gibt es auch keine Verschwendung durch überproduzierte Platten.

(Das Album ist nicht im Handel, sondern nur auf Bestellung bis zum 28. September 2018 erhältlich. Danach soll es nur ein einziges Mal physisch produziert werden – exakt in der Höhe der Bestellungen – und danach „nie“ wieder. Anm. d. Red.)

Was für Musik wird auf der Platte zu hören sein?

Es ist keine Themenplatte, aber es gibt Einblicke in irgendeinen Tag oder bunt gefächerte Situationen und Gedanken. Es ist auch viel Negativität dabei, im Kontrast zu den ganzen positiven Sachen, die ich sonst mache.

Negativ kennen dich die meisten ja gar nicht. Was dürfen oder müssen die Hörerinnen und Hörer denn da erwarten?

Persönliche Abgründe und Geschichten. Es geht um Existenzängste, die Jagd nach sehr viel, ohne zu wissen, wo das Ende ist. Zu viele Ideen im Kopf – zu wenig Zeit. Viel autobiografisches Zeug. Eine bunte Mischung und Wundertüte an Gefühlen aus den letzten Jahren.

Für wen ist dieses Album?

Für jedermann – also alle, die etwas damit anfangen können.

Du bist bekannt geworden mit der Webserie „Kliemannsland“ von funk, in der du einen Hof in der Nähe von Bremen zu einer großen Spielwiese machst und lauter oftmals verrückte Dinge baust. Wer hatte die Idee dazu?

Ich. Also die vom NDR haben mich gefragt, was ich gerne machen will, und waren bereit, mir Geld dafür zu bezahlen.

Das nennt man dann wohl Glück! Du standest aber schon vor der Sendung für den DIY-Gedanken, es ging also nicht von Anfang an um Geld.

Woher nimmst du den Elan, so viel selbst zu machen?

Ich brauche die meisten Sachen und will sie bauen, ohne viel Geld dafür auszugeben. Wenn ich wissen will, wie etwas funktioniert, probiere ich es aus.

Wolltest du schon immer etwas im kreativen Bereich machen oder hastest du auch mal einen anderen Berufswunsch?

Ich wollte früher Tischler werden. Ich wollte alles mal werden und auf keinen Fall im Büro arbeiten. Jetzt habe ich Spaß daran. Momentan kann ich immer nach Tagesform entscheiden, woran ich arbeiten möchte, da ich sechs Firmen habe und immer von Baustelle zu Baustelle springe. Ich bin auch viel draußen.

Viele haben ja zwei linke Hände, sind null praktisch veranlagt – und irgendwie wollen alle studieren. Was ist heute mehr wert: ein Studium oder eine Ausbildung?

Das kann man nicht pauschalisieren. Bei Studenten fehlt tatsächlich oft praktische Erfahrung, also ist eine Mischung aus beidem gut.

## Mit Google über die Museumsinsel

Wir haben das Feature „Arts and Culture“ getestet

Von Julia Sauer, 22 Jahre

Viele von uns finden Museen ja eher so semi-cool. Oft sind sie wenig interaktiv und langweilen deshalb. Dann wären da noch die Rückenschmerzen vom langen Stehen. Und der pochende Kopf – vor lauter Eindrücken und Informationen ist er oft nach spätestens der Hälfte der Ausstellung überfordert.

Google will da nun Abhilfe schaffen. Die Berliner Museumsinsel kann man jetzt im Sitzen besuchen, auf der heimischen Couch wohlgemerkt. Und wenn der Kopf erste Ermüdungserscheinungen zeigt, klappt man den Laptop einfach erst mal zu und später wieder auf, macht dort weiter, wo man aufgehört hat.



Wie Google Street View, nur im Museum: So sieht „Arts and Culture“ aus.

SCREENSHOT

Ich habe bei „Google Arts and Culture“ den neuen virtuellen Rundgang durch die fünf Museen der Berliner Museumsinsel ausprobiert. Die Navigation funktioniert über die Computermaus oder das Touchpad. Die Bildqualität ist gut – sogar so gut, dass sich die Texttafeln bequem lesen lassen. Und das Ganze ist gratis, wenn man von Googles Geschäftsmodell, bei dem die User mit ihren Daten „bezahlen“, mal absieht.

Trotzdem muss ich sagen: Eine Alternative zum Gang ins Museum ist „Google Arts and Culture“ für mich nicht. Denn die einzigartige Aura eines uralten Ausstellungsstücks lässt sich auf einem Laptop-Bildschirm einfach nicht nachempfinden. Größe und Farben wirken auch völlig anders. Da muss man sich nur mal in echt vor den 35 Meter breiten Pergamonaltar stellen, um das zu bemerken. Und dass er mehr als 2.000 Jahre alt ist, spürt man am Bildschirm auch nicht.

Gute Ergänzung, kein Ersatz

Was auch nicht für die neue Google-Spielerei spricht: Man kann beim Rundgang durchs Museum zwar vor den einzelnen Exponaten stehen bleiben, sie aber leider nicht anlicken, um sich Informationen anzeigen zu lassen. Dafür muss man im Menü eine separate Liste öffnen – umständlich, fast so, als müsste man im Museum jedes Mal zurück zum Eingang laufen. Dazu kommt, dass Google nicht alle Ausstellungsstücke aufgenommen hat. Zum Beispiel fehlt mit dem berühmten Markttor von Milet das wohl bekannteste Ausstellungsstück des Pergamonmuseums. Die Museumserfahrung bleibt damit im wahrsten Sinne des Wortes unvollständig.

Google macht also mal wieder etwas leichter. Aber wollen wir diese Vereinfachung wirklich? Rausgehen in die wirkliche Welt, reale Menschen treffen – kommt in Zeiten von Social Media und Netflix doch sowieso viel zu kurz. Daher würde ich das Google-Tool höchstens als Ergänzung zum Real-Life-Museumsbesuch nutzen, um den Namen eines Kunstwerks oder seine Geschichte im Nachhinein zu recherchieren.

## RATGEBER

### Anleitung auf Spreewild.de: So geht Erasmus

Wer schon mal in den Niederlanden war, den wird es nicht verwundern: Als Aniko von ihrem Erasmus-Semester aus Groningen zurückgekommen ist, war von Kulturschock keine Spur – so anders war es bei unseren Nachbarn dann doch nicht. Die ein oder andere Herausforderung gab es trotzdem: Zwar hatte ihre Universität auf mögliche Hürden hingewiesen, doch ein Leitfaden durch den Bürokratiendschungel hätte ihr in den Monaten vor der Ausreise mehr geholfen, genauso wie Tipps zum Kofferpacken. Notgedrungen hat Aniko nach dem Motto „Learning by doing“ gelebt. Heute würde sie einiges – von der gedanklichen Vorbereitung über die Wohnungssuche bis zum Freundschaften – anders machen.

Wie genau, erklärt sie Schritt für Schritt auf Spreewild.de.

Von Lukas Wohner, 27 Jahre

Nachhaltigkeit ist zu abstrakt und für Klimaschutz muss die Politik sorgen. Wer das so sieht, kann sich breiter Zustimmung gewiss sein. Dass es nicht unbedingt der Wahrheit entspricht, lernen Berliner Schülerinnen und Schüler der 5. und 6. Klassen in dieser Woche an der Freien Universität Berlin. Bei der SchülerUni gehen sie in insgesamt 79 Workshops den Dingen auf den Grund: So können sie einen Blick ins Innere ihrer Handys werfen, sich auf die Spurensuche „Wo wächst eigentlich das Fleisch?“ begeben oder im Krimi „Wasserbomben“ mitspielen. Das Ziel: Nachhaltigkeit und Klimaschutz greifbar machen.

Das Projekt ist seit der Premiere im Jahr 2006 (noch unter dem Titel „Schüleruniversität Energie und Klima“, Anm. d. Red.) mehrfach international ausgezeichnet worden, zuletzt stach es in diesem Sommer beim „International Sustainable

Campus Network Award“ in der Kategorie „Excellence in Innovative Collaboration“ die Elite-Unis Harvard und Yale aus. Dafür gab es zwar kein Preisgeld, aber ordentlich Anerkennung aus aller Welt.

Darüber besonders gefreut hat sich Karola Braun-Wanke. Die Dozentin ist der Kopf hinter dem Projekt und Feuer und Flamme für die Idee, berufliche und künstlerische Perspektiven auf die sonst so abstrakten Themen einzubauen: „Wenn ein Koch davon berichtet, wie ein klimafreundliches Kochen geht, ist das viel authentischer, als wenn ich das als Wissenschaftlerin mache.“

Das erfahren mittlerweile auch rund 3.000 Teilnehmerinnen und Teilnehmer pro Jahr. Dass die aus der 5. und 6. Klasse kommen, begründet Braun-Wanke einerseits mit dem Rahmenlehrplan, der dann die Themen Wetter und Klima vorsehe – „aber ohne die entscheidenden Bezüge herzustellen!“ – und andererseits mit der Offenheit, die die Kinder in dem Alter mitbrächten. „Sie wollen noch die Welt retten“, sagt Braun-Wanke.



Wer's genau wissen will, muss auch genau hinschauen. KAROLA BRAUN-WANKE/SCHÜLERUNI/FU BERLIN

Damit sich in den Schulen ganz grundsätzlich etwas tut und die Themen Nachhaltigkeit und Klima-

schutz verstärkt behandelt werden, sind auch Lehrerfortbildungen Teil der SchülerUni. „Wir Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler haben das Wissen. Wenn wir es teilen, können wir damit Brücken bauen“, sagt Braun-Wanke. Sie wolle zeigen, wie das Querschnittsthema Nachhaltigkeit im Unterricht behandelt werden könne. Wir wollen mit unseren Fortbildungen die Lehrkräfte inspirieren und motivieren. Die Schule verändern, das müssen dann die Lehrer aber selber.“

Das Angebot, das zweimal im Jahr – im Frühling und im Herbst – stattfindet, ist dank der Förderung durch FU Berlin, BSR, Gasag, Berliner Wasserbetriebe und die Senatsverwaltung für Umwelt, Verkehr und Klimaschutz kostenlos.

Wie ist es, an einem Workshop der SchülerUni teilzunehmen – und wie finden die Schülerinnen und Schüler das? Darüber berichten wir auf Spreewild.de.